

Albert Ziegler SJ

Europa aus Schweizer Sicht

Die EU ist nicht Europa, und die Geographie macht noch keine gemeinsame Kultur. In das europäische Zusammenleben hat die Schweiz nicht nur die Erfahrungen eines Vielvölkerstaats einzubringen, sondern ebenso Heimat- und Selbstbewusstsein.

● Die Sicht der Schweiz zur europäischen Frage (als einzig gültige) gibt es hier genauso wenig wie anderswo. Es gibt nur Ansichten von Schweizerinnen und Schweizern. Darüber wird gelegentlich abgestimmt. Dann versucht die unterlegene Minderheit, sich dem anzuschließen, was die Mehrheit für gut befunden hat.

Deshalb muss ich mich damit begnügen, im Folgenden die Sicht *eines* Schweizer darzulegen. Allerdings bin ich überzeugt, dass viele Landsleute ähnlich denken. Ob es die Meinung der (oft schweigenden) Mehrheit ist, sei nicht behauptet. Für eine Klarstellung eignet sich die Thesenform. Daher erlaube ich mir, drei Thesen vorzulegen.

Die europäische Lage ist noch keine europäische Kultur

● Keine Frage: Die Schweiz liegt in Europa. Ob die Schweiz mitten in Europa oder inmitten Europa gelegen ist – darüber lässt sich füglich streiten. Jedenfalls ist an der europäischen Lage

der Schweiz nicht zu zweifeln. Doch das ist Geographie.

Allein Geographie ist noch keine Kultur. Es mag eine amerikanische Kultur geben. Nicht umsonst spricht man von *Amis*. Man spricht sogar von *Wessis* und *Ossis*. Doch bislang hat – meines Wissens – noch keiner von *Euris* gesprochen. Einstweilen ist es beim Euro geblieben. Es gibt keine europäische Einheitskultur. Darüber ist man in der Schweiz nicht unglücklich.

Denn bekanntlich werden in der Schweiz mindestens vier Sprachen gesprochen und in sehr unterschiedlichen Kulturen gelebt. Die Parteienlandschaft ist fast so vielfältig wie die geographische. Auch die konfessionelle Vielfalt fehlt nicht. Allerdings gibt es neben der beachtenswerten jüdischen Minderheit nur zwei große Landeskirchen, zu der sich da und dort die christkatholische Kirche hinzugesellt.

Daher versteht es sich leicht, dass es keine Schweizer Kultur gibt. Sollte sie jemand dennoch feststellen, gehört es bestimmt zu ihrer Eigenart, eine Einheitskultur entschieden abzulehnen. In diesem Sinne sind die Schweizer mit Blick auf Europa weder auf Entgrenzung, noch auf Ausgrenzung bedacht. Sie fühlen sich durchaus wohl in Europa – wo denn sonst? Aber sie empfinden sich nicht als Europäer. Ihre Identität wurzelt in der Schweiz.

Genauer haben die Schweizer ihre Identität weder in der Schweiz noch in ihrem

Heimatkanton, sondern an ihrem Heimatort. Zeichen dafür ist der Heimatschein, der jeder Schweizerin und jedem Schweizer Anspruch auf Unterkunft und Verköstigung daheim gibt, sollten sie armengenössig werden. So ist denn das Heimatbewusstsein – wie lange noch? – ein Merkmal in der Schweiz. Das *Heimetli* ist das

»Es gibt keine europäische Einheitskultur. Darüber ist man in der Schweiz nicht unglücklich.«

Heim- oder Anwesen mit dem Haus. Das Heimweh ist als Schweizer Krankheit beschrieben und auch schon mit der dünnen Alpenluft erklärt worden.

Das Bewusstsein der Ortszugehörigkeit schlägt sich auch *kirchlich* nieder. In vielen Kantonen ist die unmittelbare kirchliche Größe die (staatsrechtliche) Kirchgemeinde und die (davon getrennte, aber mit ihr verbundene kirchenrechtliche) Pfarrei. Diese Kirchgemeinde hat die Steuerhoheit. Sie wählt und besodet Pfarrer, Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter. Der Bischof mit seiner Verwaltung lebt finanziell größtenteils von den Kirchgemeinden.

Darum ist die Kirche im Dorf und die Ortskirche des einzelnen Bistums den katholischen Schweizerinnen und Schweizern ins Herz geschrieben. Ohne Zweifel ist der römische Papst Oberhirte auch für die katholische Kirche in der Schweiz. Die Schweizer Garde mag als Symbol dienen. Darum soll Rom durchaus ins Gewissen reden. Doch den Gewissensentscheid fällt man in der Schweiz immer noch selbst.

Mit dem Heimatbewusstsein ist verschwistert ein starker Sinn für Eigenständigkeit. Dazu gehört der feste Wille zur Selbstbestimmung. Sonst wird *geputscht*. Wenn es sein muss, einst-

mals gegen den Kaiser, noch heute gegen Rom. Nicht umsonst ist das Wort *Putsch* als vorübergehender Aufruhr oder als überraschender Umsturz(versuch) schweizerischen Ursprungs, der an den Zürcher Putsch von 1839 erinnert.

Noch zwei weitere Schweizer Wörter spiegeln schweizerische Eigenart. Das eine Wort heißt *fremden*. Es bedeutet, in fremder Umgebung und gegenüber fremden Leuten ängstlich oder wenigstens schüchtern sein. Das Wort erinnert daran, dass die innere Schweiz als Kernland von Bergen eingeschlossen und von der Umwelt abgeschlossen ist.

Das andere Wort heißt *wirten*. Es bedeutet, den Beruf einer Wirtin oder eines Wirten ausüben. Dies lässt daran denken, dass die Schweiz in besonderer Weise ein Land auch für *Fremde* ist, sei es, dass sie als fremde Gäste, als Fremdarbeiter oder als Flüchtlinge und Vertriebene in die Schweiz kommen. Mit einem Fremdenanteil von 19 Prozent beherbergt die Schweiz – verglichen mit den übrigen Ländern Europas – am meisten ausländische Menschen.

Wirtschaftlich verbunden, aber nicht vereinnahmt

- Dass die Schweiz mit Europa wirtschaftlich verbunden ist, bedarf kaum langer Erwägung. Die Länder der EU sind die weitaus größten Handelspartner der Schweiz. Rohstoffarm ist die Schweiz auf Importe angewiesen. Ohne Exporte könnte die Schweiz nicht leben. Allerdings gibt zu denken, dass die Summe der Schweizer Bankgewinne (vor allem im Ausland) höher ist, als die Summe der in der Schweiz verdienten Löhne.

Allein bei aller Angewiesenheit der Schweiz auf das Ausland, möchte die Schweiz weder von der europäischen, noch der ameri-

kanischen, noch der asiatischen Wirtschaft verinnahmt werden. Das ist weniger ein Problem der Großbanken und Weltkonzerne. Diese sind längst weltweit tätig. Es ist mehr die Sorge des mittelständischen Gewerbes.

Die Klein- und Mittelbetriebe sorgen sich,

»Die Summe der Schweizer Bankgewinne ist höher als die Summe der in der Schweiz verdienten Löhne.«

dass bei der Freizügigkeit im Personenverkehr die Schweiz überschwemmt wird von Arbeiterinnen und Arbeitern aus Billiglohnländern. Diese Angst zu beheben, ist bisher noch keinem Politiker gelungen. Sie schlägt sich immer wieder in den verschiedenen eidgenössischen Volksabstimmungen im Blick auf Europa nieder.

Dazu kommt die Sorge vieler Eltern. Ihre Kinder müssen Schulen besuchen mit einem hohen Anteil an fremdländischen Kindern. In manchen Klassen sind Schweizer Kinder eine kleine Minderheit. Alle möglichen Sprachen werden gesprochen – außer Deutsch.

Umso mehr muss die Schweiz besorgt sein, die Ausländer, die in der Schweiz leben, nicht auszugrenzen, und jene, die in der Schweiz bleiben wollen und dürfen, zu integrieren. Seit eh und je hat die *katholische Kirche* bei dieser Aufgabe wesentlich mitgeholfen.

Man denke nur an die Verhältnisse in Zürich. In der Zwinglistadt von ehemals waren die Katholiken ein kleines Häuflein Inner-schweizer aus den katholischen Urkantonen. Dazu kamen oberschwäbische Dienstmädchen und rheinländische Handwerksburschen, die als Kolpingsöhne eingewandert waren. In der finanziell armen, gesellschaftlich unbedeutenden, aber geduldeten und langsam wachsenden Kirche fanden sie ihre erste Heimat.

Nach dem zweiten Weltkrieg mit den Gastarbeitern aus den südlichen Ländern und den Flüchtlingen und Rückwanderern aus dem Osten stand die Seelsorge in der gesamten Schweiz erneut vor der Aufgabe, fremde Menschen in die Schweiz zu integrieren. Derart bekam die fremdsprachige Seelsorge eine auch *gesellschaftspolitische* Bedeutung.

Heute gilt es, rechtzeitig wahrzunehmen, wann diese Seelsorgeart pastoral und gesellschaftlich überholt ist. Es wird schwierig, wenn italienisch sprechende Schwestern einen Kindergarten führen sollten, der einstmals für Italienerkinder gedacht war, nun aber von kroatisch sprechenden Kindern besucht wird.

Verantwortung für Europa im Blick auch auf die EU

● Kurzum: Die Schweiz sagt vorbehaltlos ja zu Europa als ihrem wichtigsten Wirtschaftsbereich. Sie bejaht auch voll und ganz die abendländische Kultur, die sich europäisch niedergeschlagen hat. Aber sie will bei aller Aufgeschlossenheit ihre Eigenständigkeit wahren. Sie will gastfreundlich sein – auch gegenüber Flüchtlingen und Vertriebenen. Aber sie will nicht überfremdet werden.

Daher ist sie herausgefordert, ihre Eigenheit angesichts vieler fremder Menschen im eigenen Lande zu wahren. Fremde sollen sich

»herausgefordert, ihre Eigenheit angesichts vieler fremder Menschen im eigenen Lande zu wahren«

auch in der Schweiz zuhause fühlen können. Sie müssen jedoch wissen, dass sie nicht im Orient, nicht in Afrika und auch nicht am Balkan

leben. Hier gilt es, einerseits großzügig tolerant zu sein, andererseits dem Terror fremdländischer Minderheiten entschieden vorzubeugen. Auf gut Schweizerisch gesagt: Die Schweiz muss lernen, fremdländischen Menschen, die bei uns leben, den schweizerischen Tarif bekannt zu geben und deutlich zu erklären.

Gerade auf diese Weise wird die Schweiz ihre Verantwortung auch für Europa wahrnehmen. Denn in der Tat hat die Schweiz für Eu-

»Früher ging es um Kolonialisierung.
Heute müsste es
um Partnerschaft gehen.«

ropa eine besondere Verantwortung. Mit der Vielheit ihrer Sprachen und Kulturen in der Einheit einer Volksgemeinschaft könnte die Schweiz eben doch ein Vorbild sein für eine wachsende politische Einheit in bleibender, aber lebendiger kultureller und sprachlicher Vielfalt. Dies gilt im Blick nicht nur auf Europa, sondern auch auf die EU.

Allerdings bleibt eine eigentümliche Schwierigkeit der EU auch in der Schweiz nicht verborgen. Sie besteht darin, dass die gleichen Gesetze und Regeln in verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen Kulturen sehr ungleich angewendet werden. Gleiches Recht führt aber bei ungleicher Rechtsanwendung im Ergebnis zu rechtlicher Ungleichheit.

Ein Schweizer hat es einmal so ausgedrückt: In der EU halten die Franzosen die Reden. Sie sprechen lauthals von einer Subsidiarität, von der sie so wenig eine Ahnung haben, wie manche Funktionäre im Brüsseler Hauptquartier (das sich mehr und mehr zu ei-

nem Staat im Staate auszuwachsen scheint). Die Deutschen bezahlen die Zeche. Die Italiener beziehen die Zuschüsse. Die Engländer halten sich vornehm zurück. (Wo die anderen Länder einzuordnen wären, bleibe dahingestellt.) Gewiss hätte die Schweiz viel zu zahlen und wenig zu sagen.

Diese Frage macht den Schweizern – neben der Freizügigkeit im Personenverkehr und der Ungezügeltigkeit europäischer Lastwagenkolonnen über die engen Alpenpässe – am meisten zu schaffen. Kurzum: Noch sind wir nicht mit von der Partie. Gut Ding will Weile haben. Doch auch in der Schweiz wächst die Einsicht: Wir brauchen die EU. Zu fördern wäre die andere Einsicht: Auch die EU kann die Schweiz gut brauchen. Die kleineren europäischen Länder wären manchmal um Schützenhilfe froh. Wir brauchen einander. Nicht zuletzt im Blick auf den europäischen Osten.

Vergessen wir nicht: Unser Wort Grenze geht auf das westslawische Wort *greniz(e)* zurück. Nach 1200 wurde nämlich die europäische Grenze immer weiter nach Osten verschoben, so dass das dortige Grenzwort einge-deutscht wurde. Damals ging es freilich um Kolonialisierung. Heute müsste es um Partnerschaft gehen. Dann werden nicht nur Grenzen verschoben, sondern auch Grenzschranken geöffnet. Auch die Schweiz ist gefordert.